

# Kriegs-Zeitung

## der Loge zu den drei Degen in Halle a. S.

als Handschrift für Br. Freimaurer gedruckt.

### Rede zum Johannisfest.

(Fortsetzung und Schluß).

Auf dieses Streben nach Verinnerlichung unseres ganzen Wesens weist uns auch der Jenenser Philosoph Rudolf Cuxen in seiner Schrift: „Zur Sammlung der Geister.“ Auch nach ihm kann die Krise der Gegenwart nur durch Rückkehr zur wahren Natur des Deutschen gründlich geheilt werden. Deutsch sein heißt vor allen Dingen: „Arbeiten aus Liebe für die Arbeit selbst“, es heißt sich von jedem Egoismus befreien und in der Hingabe an die beharrende methodische Arbeit inneres Wachstum suchen. Das Trachten nach einer inneren Bildung, nach einer Innerlichkeit ist wesentlicher Charakterzug des Deutschen. Die tiefe Ursache dieses Strebens nach Innerlichkeit ist das Gefühl einer inneren Verwandtschaft des Menschen mit dem Ganzen der Wirklichkeit, oder, wie andere es nennen, das Streben der Seele nach dem Anschluß an das Göttliche. Aus diesem Zuge der Innerlichkeit gehen auch die Leistungen des deutschen Volkes hervor in Religion, Philosophie, Literatur, Erziehung, Musik. Darauf beruht das, was uns von anderen Völkern unterscheidet und vor ihnen auszeichnet. Darauf beruht auch der deutsche Idealismus. Dieser ist nie ein weltfernes Schwärmen gewesen oder ein toter Quietismus, sondern ein fortwährendes Umgestalten der gegebenen Wirklichkeit im Sinn des Ideals. Auch die größten deutschen Geister sind so in die gegebene Wirklichkeit hinabgestiegen und haben sie umgewandelt in idealem Sinne! Wenn wir so an uns und unserer Umgebung arbeiten, ohne versteckte Nebenzwecke, um der Sache willen, wenn wir das Gute tun um des Guten willen, wenn wir nicht bei jeder Handlung fragen: was habe ich davon, dann werden wir dazu beitragen, den guten Kern des deutschen Wesens zu erhalten, und wo er etwa verschüttet war, wieder ans Licht zu fördern. Dann wird die Seele des deutschen Volkes aus dem furchtbaren Kampfe geläutert und veredelt hervorgehen und in ihrer ursprünglichen Schönheit strahlen.

Dann wollen wir auch in idealem Sinne an die mannigfachen praktischen Arbeiten herangehen, die unser haren. Ist doch über das deutsche Land eine entsetzliche Sturmflut dahingegangen, — sie hat uns nicht fortgerissen, aber sie hat viel verwüstet, überall sieht man ihre Spuren.

So mancher, mag er nun im Felde gestanden haben oder daheim geblieben sein, glaubt sein Lebenswerk vernichtet. Daß bei einer solchen Lage ihm in erster Linie eigene Bemühung helfen muß (Hilf dir selbst, so wird Gott dir helfen), braucht nicht erst gesagt zu werden, auch können an dieser Stelle Ratschläge ihm nicht erteilt werden!

Aber an einem neuen Gedanken können wir doch nicht vorüber gehen. In schwerem Kampfe haben die beiden großen Kaiserreiche Mitteleuropas gegen die ganze Welt fest zusammen gestanden. Der Geist, in dem unsere Feinde kämpfen, bringt es mit sich, daß sie auch im Frieden fortfahren werden, unsere geschäftlichen Interessen zu schädigen, uns von den Handelsplätzen zu verdrängen. Was liegt da näher, als daß alles, was in Mitteleuropa deutsch heißt, sich ihnen gegenüber zu einem großen friedlichen Handelsbunde zusammenschließt und daß die 120 Millionen Einwohner der Zentralmächte ihre pekuniären Mittel, ihre intellektuelle und wissenschaftliche Kraft zu gemeinsamer Aktion, zu gemeinsamer Abwehr vereinigen? So wird auch auf diesem Gebiete deutschem Geiste der Sieg sicher sein!

Aber auch die innere Freiheit, die wir erkämpft, deren Entwicklung uns mehr als ein Wort unseres Kaisers verheißen hat, wollen wir in deutschem Geiste ausbauen.

Genossen wir vielleicht vor dem Kriege zu wenig Freiheit? Das werden wir Freimaurer nicht zugeben können. Konnte doch jeder in seinem persönlichen Leben, in jeder Tätigkeit sich so frei bewegen wie nur irgend in einem anderen Volke; war doch der politischen und religiösen Meinungsäußerung der weiteste Spielraum gelassen; durften doch selbst diejenigen Geister unseres Volkes, die eine Umänderung der Grundlagen unseres staatlichen und gesellschaftlichen Lebens verlangten, nicht nur diese Wünsche offen bekennen, sondern selbst Schritte zur Erreichung ihres Zieles unternehmen. Nun haben sich aber alle Klassen des Volkes, ohne Unterschied von Rang, Bildung und Vermögen, für die Erhaltung des Ganzen aufgeopfert. Es erscheint daher nur billig, daß sie an allen Belohnungen, die das Vaterland tüchtigen Bürgern zukommen läßt, in gleicher Weise, ohne jeden Unterschied, teil haben und volle Anerkennung dessen, was sie auch im Frieden durch treue Arbeit leisten, ohne Einschränkung genießen. Die dadurch gegebene Gleichstellung aller vor dem Gesetze nicht nur, sondern auch in der Möglichkeit,

die Ziele des bürgerlichen Lebens auch im Frieden zu erreichen, wird die notwendige Folge der Entwicklung unseres Volkes sein.

Aber verlangen müssen wir unter allen Umständen, daß von dieser erweiterten Freiheit niemand einen anderen Gebrauch macht, als im vaterländischen Sinne. Was der Entwicklung unseres Volkes als Ganzem dient, ist vor allem ins Auge zu fassen. Haben wir doch mit Schmerz und Scham erleben müssen, daß mitten in der Gefahr des großen Krieges einzelne Stimmen solcher sich vernehmen ließen, die geleitet von einem in die Irre gehenden Streben dem das ganze Volk beselenden Geiste Hohn sprachen. Dieser Geist des selbstgerechten Widerpruches, des Besserwissens, der Sonderbestrebungen, der nur seine eigenen Ziele kennt, ein furchtbares Erbe vergangener Jahrhunderte, ist in jeder Weise zu bekämpfen. Nur wenn über der Freiheit des Einzelnen als hohes Ziel das Heil der Gesamtheit, des Vaterlandes steht, kann ein neues Deutschland gedeihen. Mit dem Streben nach Freiheit und Größe des Vaterlandes muß sich verbinden der Geist der Ordnung. Was einst Schiller sang: Heilige Ordnung, segensreiche Himmelstochter, das ist von den Lenkern unseres Staatswesens in idealer Weise in die Wirklichkeit übertragen worden! Diese Ordnung hat zu einer Entwicklung unserer Volkskraft geführt, die in der Welt noch nie dagewesen ist, auf der unsere Überlegenheit, unsere Unbezwinglichkeit beruht. An diesem kostbaren Gute wollen wir festhalten für immer.

Und in deutschem, idealem Sinne wollen wir auch den Künsten uns zuwenden, die das Leben verschönen. Es hat ja in Deutschland nie an Schriftstellern und Dichtern gefehlt, die alle Kraft daran setzten, hohe Ziele zu erreichen. Aber wem hat man meistens zugejubelt? Waren es nicht minderwertige Erzeugnisse, die nur auf flüchtigen Sinneskizzen berechnet waren, die ein ästhetisches Wohlgefallen nicht zu erwecken vermochten, sondern höchstens eine kurzdauernde Heiterkeit, deren man sich hinterher schämte? Durch theatralische Effekte wurden die Augen geblendet, die Ohren wurden durch leichtsinnige Klänge betört, — wer aber das Genossene hinterher ruhig bedachte, hatte eine Empfindung, die dem Gefühle der Reue nahe kam. Diese Art der Kunstproduktion ist dem Deutschen nicht naturgemäß; es fehlt ihm der feste Übermut, die Leichtigkeit der Arbeit, das Flüchtige des Wesens. Darum hat er auf diesem Gebiete unbedenklich Anleihen bei dem Auslande gemacht und viel deutschen Fleiß auf ein so wenig erstrebenswertes Ziel gerichtet. Lassen Sie uns vielmehr, liebe Brüder, daran denken, daß der Künstler ein heiliges Amt ausübt, daß er der Erzieher seiner Nation sein soll.

Auch hier gilt es für uns: Deutsch zu fühlen, deutsch zu denken! Hat sich gleich die ganze Welt von uns abgewendet, und strebt sie deutsches Wesen überhaupt zu vernichten, sie hat es doch schon bitter empfinden müssen, daß wir ihr überlegen sind. Nun, so wollen wir mit Kraft und Selbstbewußtsein ihr deutschen Geist, deutsche Bildung, deutsche Kunst entgegenstellen. Mir scheint, daß wir sogenannten Barbaren auf diesen Gebieten schon immer so Großes, Schöpferisches, Bahnbrechendes geleistet haben, daß wir getrost auch hierin auf der eigenen Spur wandeln können.

Und diese Betrachtung führt uns zuletzt zu dem Punkte der vielbeklagten, so sehr weit verbreiteten, so lächerlichen

Ausländerei. Fürchten Sie nicht, daß ich Ihnen mit Verdeutschungsversuchen und Verbesserungsverschlüssen kommen werde. Die Tatsache steht nun einmal fest, daß der Deutsche sich gerne ein wenig mit ausländischem Wesen schmückt, nachhast, was ihm so schlecht ansteht. Der Grund liegt in unserer historischen Entwicklung, in unserer jüngeren Kultur, in dem Glend des alten deutschen Reiches, in unserem mangelnden Nationalgefühl. Aber auch, als das deutsche Volk sich selbst gefunden hatte, als es unter Bismarcks Leitung in die Versammlung der großen Völker sich Eingang verschafft hatte und die Worte gesprochen: Ich verlange einen Platz als Gleichberechtigter, ist es nicht anders, ist es in mancher Hinsicht noch schlimmer geworden. Wir merkten ja nur allzudeutlich, wie der neue Eindringling den Alteingesessenen verhaßt war, und gutmütig, wie wir nun einmal sind, glaubten wir die anderen wegen der verursachten Störung um Entschuldigung bitten zu müssen. So wurde dann noch eifriger als sonst Französisch, Englisch, Italienisch parliert, nicht mit Vollendung zwar, aber mit dem ehrlichen Willen eines strebsamen Schülers. Ja, unsere ganze Jugenderziehung bauten wir auf englischen Sport auf, unsere Bildungslehrer erfannen Schulsysteme, in denen man neun Jahre die liebe Jugend damit quälte, den richtigen Masallaut, den feinen son mouillé, das wahre th sich anzueignen. Und die Leiter des Staatswesens gingen uns darin kräftig voran. Ich erinnere nur an die Austauschprofessoren, an die Kandidaten, Studenten, Schüler, die zwischen den Nationen ausgewechselt wurden. Wir glaubten, man muß die Völker nur einander näher bringen, dann werden sie sich besser verstehen, und wenn sie nur merken, wie gut wir es meinen, werden sie uns schon lieb gewinnen! Hat nun dies gutgemeinte Bestreben dazu geführt, unser Wesen den anderen Völkern verständlicher zu machen? Wo sind sie, die unsre Gastfreundschaft genossen, die uns im persönlichen Verkehr die höchste Anerkennung gezollt haben? Haben sie vielleicht einmütig ihre Stimmen erhoben zur Erhaltung des Weltfriedens? Ich brauche nicht zu sagen, wie es gekommen ist, ich darf nur auf unseren erhabenen Kaiser hinweisen, der in seiner großartigen Auffassung des Lebens gerade mehr als andere Deutsche den Ausländern entgegenkam, und nun zu dem Bitteren vielen anderen Bitternissen auch das erleben mußte, daß ihn diejenigen verleugneten, an denen er treue Freunde zu haben glaubte.

Nein, mit Abschaffung fremdsprachlicher Firmenschilder und Verdeutschung entbehrlicher Fremdwörter ist es nicht getan, — eine andere Art der Bildung, auf deutscher Grundlage tut uns not, wie sie eines großen Volkes würdig ist, das sich im Kampfe um sein Dasein allen anderen gemachsen gezeigt hat.

Welch ein Glück müßte es dann sein, in einem deutschen Reiche zu leben, das gegründet ist auf Frömmigkeit und Gottesfurcht, das an Treue und Redlichkeit allen ein Vorbild ist, das jedem Bürger das reichste Maß persönlicher Freiheit gewährt und doch durchdrungen ist vom Geiste der Ordnung, — wo ein jeder seine geistigen Kräfte in idealem Sinne entwickelt, in der Kunst nicht fremdem Tande anhängt, das wahrhaft Schöne auf jedem Gebiete erkennt und ehrt, und sich seiner Pflicht bewußt ist, deutsches Wesen hoch zu halten und bei sich selbst in edler Form zum Ausdruck zu bringen.

Wenn es möglich sein sollte, ein solches deutsches Reich aus dem Lande der Träume in die Wirklichkeit hinüberzuführen, dann könnten wir mit Recht behaupten, daß unser Volk, unser Land die vollkommenste Blüte schönen Menschentums aufweise.

Möge der allmächtige Baumeister aller Welten dazu verhelfen, daß wir diesem Ideale näher und näher kommen und daß die königliche Kunst vermöge, uns und unseren Brüdern den Weg dahin zu ebnen. Das ist unser Wunsch zu dem heutigen, schönen Feste.

Fr.

## Eine Erinnerung an die internationale Freimaurerzusammenkunft in Paris im Jahre 1911.

Auf wie vielen Gebieten, politischer und sozialer Art, hat uns nun schon der große Weltkrieg zu einem gründlichen Umlernen und Umwerten geführt, das wir hier vielleicht beklagen, dort aber freudig begrüßen, immer aber dankbar zu erkennen und zu durchdringen versuchen, weil wir der Wahrheit einen Schritt näher zu kommen glauben!

Das gilt auch von dem Gebiet der Freimaurerei. Die italienischen Logen haben uns da zu einem gründlichen Umlernen und Umwerten gebracht, sie haben uns mit ihrem Verhalten und Vorgehen deutlich gezeigt, welche Folgen es hat, wenn politische Betätigung das Hauptziel der maurerischen Arbeit bildet. Mehr denn je glauben wir jetzt dankbar zu erkennen, daß unsre deutsche Freimaurerei auf dem richtigen Wege ist, wenn sie die innere Bervollkommnung und Beredlung des Menschen und der Menschheit erstrebt und die Sorge um die äußere Besserung der Lage der Volksgenossen und der Mitmenschen den Politikern und dem Staate überläßt. Will eine Körperschaft an dieser Verbesserung der äußeren Lage des Volkes mitarbeiten, muß sie Kriegsmöglichkeiten zulassen, denn die Bervollkommnung der äußeren Lage kann ja durch ein anderes Volk gehemmt werden! Das ist nie so klar geworden, wie jetzt. Mehr denn je sehen wir, daß es doch — in der Gegenwart — nicht möglich ist, romanische und deutsche Freimaurerei unter einen Hut zu bringen.

Es ist lehrreich, sich daran zu erinnern, wie wenig man sich noch vor kurzem dessen bewußt war!

Im März 1911 erging an die deutschen Logen, wie den gel. Brüdern vielleicht noch erinnerlich ist, ein Einladungsschreiben zu einer internationalen Zusammenkunft in Paris. In dem Schreiben heißt es z. B.:

„Es ist dringend nötig, daß unsere deutschen Vbr.: „erfahren, daß die ungeheure Mehrheit der französischen „Maurer mit Entrüstung den Gedanken an eine blutige „Revanche zurückweist. Wir sind der Überzeugung, daß „ein solcher Gedanke eines wahren Freimaurers nicht wür- „dig ist, und daß diejenigen unserer Vbr.:, welche ihn „hegen, ihre maur. Pflicht verkennen, die darin besteht, „an der Verbreitung des Friedens, der Liebe und des „Glückes in der Welt zu arbeiten.“

Versammlungen der Anhänger der Idee einer freimaurerischen Völkerverbrüderung hatten schon in den Jahren 1907, 1908 und 1909 in Schlucht, in Basel und in Baden

stattgefunden. Die Pariser Zusammenkunft sollte nun diese Bestrebungen krönen.

„Wir wollen,“ heißt es an einer anderen Stelle jenes Schreibens, „daß die Tage des 8., 9. und 10. Juli die „eklatante Bestätigung der Notwendigkeit und der Mög- „lichkeit eines freundschaftlichen Verhältnisses zwischen zwei „großen und edlen Nationen bilden sollen. — — Denen, „die noch zweifeln, rufen wir zu: Kommt und Ihr werdet „an der Wärme unserer brüderlichen Umarmung ersehen, „daß unsere Versicherungen keine leeren Worte sind!“

Und endlich: „Wir geben uns mit Freuden der Hoff- „nung hin, daß alle Logen, welche ernstlich eine Annähe- „rung der Völker erstreben — und sie sind glücklicher- „weise die zahlreichsten — sich daran erinnern werden, „daß hier wie in allen Dingen, in denen es sich um den „Fortschritt und das Wohl der Menschheit handelt, es „vor allem der Freimaurerei zukommt, den ersten Schritt „nach vorwärts zu tun.“

Es gelang damals nicht, diesen ersten Schritt zu tun, es sollte sich zu schnell zeigen, daß die verschiedene Stellung zur Politik doch der Verwirklichung jener Ideale entgegensteht, und es ist heute gewiß nicht ohne Interesse, an die Zeit von vor vier Jahren wieder einmal zu denken.

Einige Tage vor dem Beginn der großen, mit Begeisterung erwarteten Freimaurerzusammenkunft (8.—10. Juli 1911) hatte Deutschland durch Entsendung einiger Kreuzer nach Agadir Frankreich deutlich zu verstehen gegeben, daß es seine Interessen in Marokko zu wahren gedenke. In Frankreich wurde das so übel vermerkt\*, daß der Grand-Orient sich veranlaßt sah, die internationale Freimaurerzusammenkunft, die „Manifestation internationale“, abzusagen! Der Empfang und die Festloge in den Räumen des Grand-Orient, das große Konzert, das Bankett in dem prächtigen Hotel d'Orsay, — alles war abbestellt! eine Nachricht, von der wir Deutsche nicht wenig betroffen waren, als wir vom Bureau im Café Heydt unsere Teilnehmerkarten gegen Erlegung von 20 Fr. abholen wollten!

Was den Grand-Orient zu seinem Beschluß veranlaßt hatte, darüber liefen die verschiedensten Gerüchte um. Am wahrscheinlichsten ist wohl, daß er Unruhen, zum mindesten große Unannehmlichkeiten fürchtete. Nicht bloß war von einem Abbé Tourmentin im Quartier Latin ein Anschlag gemacht worden, ein „Appel aux Étudiants“, der darauf hinwies, wie schimpflich es sei, daß die Maurer alle Ansprüche auf Elsaß-Lothringen aufgäben und das Kriegsbeil in der bevorstehenden Versammlung endgültig zu begraben gedächten, gerade jetzt, wo Deutschland Frankreich einen Schlag ins Gesicht versetze, — sondern es war auch von den sogenannten „Camelots du roi“, einer etwa 400 Mitglieder zählenden Vereinigung junger Aristokraten, dem Grand-Orient die Drohung überjandt worden, sie würden die Deutschen, wenn sie zu jener Versammlung kommen sollten, einfach niederknallen! Zu alledem kam noch, daß die Re-

\*) Man hörte damals auch andere Urteile. So antwortete ein Suchender bei einer Aufnahmeloge, der ich am 11. Juli in Paris beizuwohnen Gelegenheit hatte, auf die Frage, was er von Deutschlands Vorgehen in Agadir denke: „L'Allemagne vent avoir une (sic!) prépondérance au Maroc, au fond elle a raison!“ Entrüstung erweckte die Antwort durchaus nicht.

gierung mitgeteilt haben sollte, daß sie reichlich Artillerie und Gendarmen schicken würde — wohl zum Schutze der Teilnehmer, — wenn die Versammlung wirklich stattfände.

Darauf hat angeblich einer der Beamten des Grand-Orient, der zugleich Polizeipräsident des Nordviertels war, in dem der Grand-Orient liegt, den Antrag gestellt, die „Manifestation“ abzusagen, um die Verantwortung für die deutschen Brüder nicht zu übernehmen und ihr Leben nicht aufs Spiel zu setzen. Zur Empörung mancher Mitglieder wurde der Antrag angenommen.

Wir Deutschen erwogen schon, wie wir unsere Reisepläne nun würden ändern müssen, als uns von den Mitgliedern des Geschäftsausschusses gesagt wurde, daß sie auf eigene Faust und Verantwortung die Zusammenkunft veranstalten wollten, und daß auch schon alles in die Wege geleitet sei, wenigstens solle die Empfangsversammlung, das Festmahl und die Fahrt nach Fontainebleau stattfinden; alles übrige müsse in Wegfall kommen.

Am wenigsten gelang nach meiner Erinnerung die Empfangsversammlung am Sonnabend Abend, die in einem so kleinen Tempel (Loge polaire in der Vorstadt Batignolles) gehalten wurde, daß ihr nur wenige beizohnen konnten und viele wieder fortgingen, weil sie nicht, wie es eine kleine Zahl getan haben soll, die zahlreichen Reden vom schmalen Hof aus anhören wollten. Und zahlreich waren sie wirklich, die Reden, ich habe 18 gezählt! Es verstand sich von selbst, daß man sich mißbilligend über die Beamtenschaft des Grand-Orient aussprach, ebenso, daß man bald auf Politik kam und von seiner Friedfertigkeit Zeugnis abzulegen suchte. Glas-Lothringen wurde als „trait d'union“ zwischen Deutschland und Frankreich bezeichnet, man trat für das Aufhören aller Zwistigkeiten, für die Friedensbestrebungen, die Entwaffnung, wenigstens die allmähliche ein. Die Reden des Festmahles am nächsten Tage waren gleich zahlreich und gleichen Charakters. Bemerkenswert ist, daß die deutschen Redner die Politik fast gar nicht berührten, die französischen aber immer wieder ihren, jedem Chauvinismus abholden Standpunkt betonten. „Nicht sich gegenseitig zu zerfleischen, sondern sich zu lieben, das sei die wahre Aufgabe der Völker, das ideale Ziel der Freimaurerei, das ohne Mut und Ausdauer freilich nicht zu erreichen sei;“ „Bazillist kann eigentlich nur der Maurer sein“, und dergleichen mehr.

Daß diese Reden über die allgemeine Verbrüderung der Völker nicht aus innerer Überzeugung heraus geflossen seien, kann und darf man wohl nicht behaupten: die Entwicklung dieser internationalen Bestrebungen, die mir darüber und über die früheren Zusammenkünfte vorliegenden Berichte (in der Zeitschrift L'Acacia) beweisen es zur Genüge; aber ohne jeden Zweifel fehlte es hier an Selbsterkenntnis, an dem klaren Urteil darüber, ob auch die Tat sich immer entsprechend dem Wort und dem Denken würde gestalten lassen. Auf wie unsicherem Boden jenes Reden und Denken stand, das ließ damals das Verhalten des Grand-Orient viele ahnen, der allen die Freude verdarb. Jetzt wissen wir, daß der Boden nicht bloß unsicher, sondern falsch war, und wir danken es unsern Großlogen, daß sie ein offenes Wort gesprochen haben und daß nun alle — auch die Laien — wissen, woran sie sind und wie es hüben und drüben mit der Freimaurerei steht.

W.

## Grundsätze für die Errichtung von Feldlogen.

### § 1.

In Kriegszeiten können für die Dauer des Krieges Feldlogen gestiftet werden, welche Aufnahmen und Beförderungen vorzunehmen berechtigt sind. Die Feldlogen sind nicht an eine durch maurerische Lichteinbringung geweihte Stelle gebunden, haben jedoch dafür Sorge zu tragen, daß sie bei ihren Arbeiten maurerisch gedeckt sind.

### § 2.

Brüder, welche zu einer Feldloge zusammentreten oder derselben sich später anschließen wollen, bedürfen keiner Entlassungsurkunde von der Loge, welcher sie angehören.

Die zu einer Feldloge zusammentretenden Brüder haben sich durch ihre Zertifikate als solche auszuweisen.

War einer dieser Brüder Mitglied einer ruhenden (inaktiven) Loge oder einer außerhalb Deutschlands belegenen Loge, von welcher eine solche Urkunde nicht beigebracht werden kann, so genügt die Bescheinigung einer Persönlichkeit, deren Eigenschaft als Bruder bekannt ist, in welcher auf Maurerwort versichert wird, daß der Betreffende als Freimaurer aufgenommen ist und den angegebenen Grad besitzt.

### § 3.

Diese Brüder haben sich schriftlich zu verpflichten, sogleich nach Beendigung des Kriegszustandes ihre Akten und die Vorschriften über das Gebrauchtum, sowie das Patent, sofern sie ein solches erhalten haben, an ihre Großloge zurückzugeben, wie ihre maurerischen Gerätschaften bei ihrer Großloge oder in einer Johannisloge aufbewahren zu lassen oder zu vernichten. Das etwa eingeführte Logenabzeichen verbleibt den Brüdern.

### § 4.

Die Mitglieder einer Feldloge, die sich derselben schon als Maurer angeschlossen, treten nach deren Auflösung oder ehrenvollen Entlassung aus derselben in ihre früheren Logenverhältnisse zurück, jedoch mit den Rechten und Pflichten des Grades, den sie in der Feldloge etwa erworben haben.

Ann.: Wie schon in der ersten Nummer dieser Zeitung mitgeteilt wurde, ist in St. Quentin eine Feldloge gegründet worden. Hauptmann Witt-Hoé in St. Quentin, Boulevard Gambetta 132, erteilt Auskunft.

## In memoriam.

Zu denen, die sich trotz ihres schon vorgeschrittenen Alters beim Ausbruch des Krieges sofort der Militärbehörde wieder zur Verfügung stellten, gehört auch unser gel. Br.

### Justizrat Meyer,

der Kompagnon unseres gel. f. G. M. Elze, dem leider nach nur kurzer Laufbahn die feindliche Kugel einen schnellen Tod brachte. Obgleich 51 Jahre alt, zog er doch mutig des Königs Rock an und wurde in der zweiten Hälfte des August als Oberleutnant und Kompagnieführer der 6. Kompagnie des neugebildeten 231. Regiments zugeteilt.

Das Regiment, das aus gedientem Landsturm und jungen Kriegsfreiwilligen bestand, wurde bis zum 19. 9. in der Garnison Halle ausgebildet und rückte dann nach Alten-



Grabow zur Vervollkommnung seiner Ausbildung und kriegsmäßigen Ausrüstung. Der Aufenthalt dehnte sich dort länger aus, als in Aussicht genommen war; das schlechte Wetter, das weite Auseinanderliegen der Truppenkörper und nicht zum wenigsten die verzögerte Lieferung der Ausrüstungen waren schuld daran. — In der Nacht vom 13. zum 14. Oktober erfolgte dann aber die Abfahrt nach Osten, nicht wie M. und alle anderen gehofft hatten, nach Westen, so sicher gehofft, daß sie sogar die russischen Karten und den russischen Sprachführer nach Hause gesandt hatten. Am 15. schreibt er: „Wir sind heute früh 4 Uhr in Jucha ausgeladen, haben ohne Feuer bivakiiert. Es geht gegen Lyck, wo gestern 227 leider stark gelitten hat. Flüchtlinge, zerstörte Häuser, fernes Geschützfeuer. — Mir geht es gut.“ — Die rastlosen, andauernden Märsche, die Bivaks ohne Feuer bei kaltem und regnerischen Wetter, ungenügendem Schlaf und mangelhafter Verpflegung und die ständige Aufregung im Kampf mit dem geübten und zähen Feind stellten aber Anforderungen an seine Widerstandskraft und Leistungsfähigkeit, die über seine Kräfte hinausgingen, so daß er sich ernstlich mit dem Gedanken trug, um einen Urlaub einzukommen und sich zum Garnisondienst überschreiben zu lassen. Leider sollte es dahin nicht mehr kommen. Sein Major schreibt: „Ich redete ihm sehr zu, sich krank zu melden und nach Hause zu fahren. Er könne dem Vaterland ebenso gut dienen, wie draußen . . . Ich sah ihn dann nicht mehr. Am nächsten Morgen war er nicht beim Abmarsch zur Stelle, und ich glaubte, daß er, wie besprochen, sich krank melden werde.“ Er war leider nicht nach Hause gefahren, sondern hatte in seinem Pflichtgefühl einen abgekommenen Zug dem Bataillon wieder zuführen wollen. Bei dem Vormarsch im Halbdunkel früh 6 Uhr traf ihn auf der Straße Romanowen-Borzymen die feindliche Kugel in den Kopf. Schwer verwundet wurde er von seinen Leuten nach dem Verbandplatz gebracht und dort von dem Arzt verbunden. Nach 24 Stunden, am Morgen des 24. Oktober, starb er, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben. Nur wenig von der Stelle entfernt, wo ihn die tödliche Kugel traf, ist er mit militärischen Ehren bestattet worden.

Er ruhe in Frieden!

## Mit dem Weihnachtszuge an die Front.

(Aus einem Feldpostbriefe.)

Cambrai, den 19. Dezember 1914.

Wer hätte das gedacht, daß ich Euch einmal aus dem Kriege einen richtigen Feldpostbrief senden würde. Freilich bin ich in einer sehr friedlichen Mission hier: Ich bin nämlich als Weihnachtsmann gesendet worden, um unseren braven Truppen und insbesondere den Angehörigen des IV. Armeekorps (Provinz Sachsen, Herzogtümer Anhalt und Altenburg) die in der Heimat gesammelten Weihnachtsgaben zu überbringen. Meine Aufgabe ist glücklich gelöst, und ich stehe im Begriffe, die Heimreise nach Halle anzutreten. Da ich hier aber bis ins Ungewisse festliege, will ich Euch in Kürze erzählen, wie ich hierher gekommen bin, und was ich hier bisher erlebt habe.

Vom Oberpräsidenten der Provinz Sachsen, der zugleich das Amt eines Territorial-Delegierten für frei-

willige Krankenpflege ausübt — der Titel ist doch eigentlich haarsträubend — erhielt ich den ehrenvollen Auftrag, die in der Magdeburger Sammelstelle für Weihnachtsgaben gesammelten Pakete unseren braven Truppen zu überbringen. Von Magdeburg gingen gleichzeitig vier Züge ab: Ich wurde mit der Führung des größten Zuges, der mit den für das aktive IV. Korps bestimmten Gaben beladen war, betraut. Am Abend des 9. Dezember fuhr ich mit 15 beladenen Güterwagen, 8 Begleitern, 2 Sanitätären, 1 Feldwebel und 6 Soldaten von Magdeburg ab, versehen mit allen nötigen Vollmachten und Legitimationen, ohne die man draußen nicht vorwärts kommt, und in einer Art Uniform, — ich bin ja leider nie Soldat gewesen — die in mir so etwas, wie einen alten Landwehrmajor vermuten ließ. Ausgerüstet war ich beinahe wie für eine Reise zum Nordpol, und auch für des Leibes Notdurft hatte die liebende Gattin reichlich gesorgt. Aber es kam — wie das beim Militär ja meist der Fall sein soll — alles immer anders, als man dachte. Die Witterung blieb regnerisch und milde, und meiner Vorräte habe ich draußen nicht bedurft, da ich stets gut versorgt und überall mit voller Kost einquartiert war. Ich habe daher mit meinen Konserven usw. manchen Krieger glücklich machen können. Unsere Reise ging zunächst nach Düsseldorf, wo es wieder anders kam: Denn wir hätten nach Duisburg fahren sollen, was nun geschah. In Duisburg wuchs mein Zug ins Unendliche: Und als wir am Sonnabend, 12. Dezember, nachm. endlich von Ruhrort abfuhren, führte ich 3 Personenwagen, 30 Güterwagen, 38 Begleiter, 4 Sanitäter, 4 Autos mit 3 Chauffeuren usw. Die Weihnachtspakete, die ich so hinausbrachte, mögen an 60—70000 betragen haben. Als besondere Liebenswürdigkeit schickte uns die Eisenbahn einen Schlafwagen mit, was wir nicht als unangenehm empfanden. Nach sehr gemächlicher Fahrt — vor Lüttich lagen wir z. B. 6 Stunden still — kamen wir über Löwen, Brüssel nach Valenciennes. Löwen bietet bei der Durchfahrt einen entsetzlichen Anblick, der mich aber doch mit Genugtuung erfüllte; denn ich dachte an unsere braven Soldaten, die dem heimtückischen Überfall zum Opfer gefallen waren.

In Valenciennes wurde unser Zug geteilt, nachdem wir dort zwei Tage gelegen hatten. Mein Magdeburger Teil fuhr nach Cambrai und von dort weiter zum Generalkommando des IV. Armeekorps, wo unsere Gaben ausgepackt und verteilt wurden. Sie waren so reichlich, daß jeder Soldat ein Paket bekommen konnte. Freilich mußte jedes Paket wenigstens äußerlich geprüft werden. Fanden wir doch in einem Paket 50 Rollen Klopsettpapier. Hätte diese Gabe ein einzelner Soldat erhalten, so wäre seine Freude vielleicht etwas gedämpft gewesen. Mit Hilfe der Intendanturbeamten, die das Generalkommando mir zur Verfügung gestellt hatte, ging die Verteilung glatt von statten. Die einzelnen Truppenteile holten ihre Gaben mit Wagen ab.

Wir waren in einem Schlosse in Quéant zwischen Cambrai und Arras einquartiert, wo man bemüht war, uns den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Insbesondere der Ortskommandant, Hauptmann Claus, Stadtrat in Magdeburg, konnte sich nicht genug tun, uns in jeder Beziehung zu unterstützen und für unser Wohlbefinden zu sorgen. Obwohl nicht allzumeit hinter der Front, herrschte

dort eine Ruhe und Ordnung, daß man sich im Frieden wähen konnte, wenn nicht von Arras her ununterbrochener Kanonendonner herüber tönte, der uns zuerst nachts kaum einschlafen ließ. Dann gewöhnte man sich aber schnell daran.

Am 17. Dezember empfing uns der Kommandeur des IV. Armeekorps, General Sixt von Armin, und lud uns zur Frühstückstafel ein. Dann ließ er uns über die Schlachtfelder fahren, wo wir viel Erschütterndes und Erhebendes zu sehen bekamen. Besonders rührte uns auch die Sorgfalt, mit der die Gräber — Einzelgräber und Massengräber — angelegt und geschmückt waren. Von einem Schloßturme beobachteten wir dann den Artilleriekampf um Arras; auch wurden uns 26 toten gefangene Franzosen vorgeführt. Schließlich durften wir auch noch einen Fliegerhafen bewundern. Gewaltige Eindrücke nahmen wir mit. Auf Einzelheiten einzugehen muß ich mir versagen. Man kann nur staunen und bewundern, was draußen geleistet worden ist und was noch geleistet wird. Und dabei herrscht überall eine solche Ruhe, solche Sicherheit, alles geschieht mit solcher Selbstverständlichkeit und Einfachheit, und alle sind von einer solchen Siegesgewißheit erfüllt, daß man nur erhebende Eindrücke empfängt und mit voller Zuversicht sagen kann: Lieb Vaterland, magst ruhig sein. Am Freitag, 18. Dezember, kehrte ich nach Cambrai zurück, wo ich nun auf die Gelegenheit zur Heimreise warte; denn Weihnachten möchte ich natürlich gern zu Haus sein.

In Cambrai herrscht Ruhe und Frieden. Auf dem Marktplatz sitzen die Marktweiber und bieten Kohl und Gemüse feil. Es findet ein reger Marktverkehr statt. Die angrenzenden Straßen sind mit den zweirädrigen Karren der Landbewohner angefüllt, die vom Lande zum Markte hereingekommen sind. Ich wohne im Hotel Moderne, wo ich einquartiert bin und leidlich gepflegt werde. Nur kalt ist es; denn Kohlen fehlen. Gestern herrschte hier allerdings ziemliche Aufregung, da aus Anlaß des großen Sieges über die Russen eine Stunde lang alle Glocken läuten mußten.

Eine besondere Überraschung erfuhr ich heute vormittag auf dem Bahnhofe, als aus einem Militärzuge zwei Stendaler Husaren herausprangen und mich begrüßten: „Guten Tag, Alter Herr!“ Es waren zwei Fridericianer aus Halle. Leider war ihr Aufenthalt nur kurz.

Rachschrift. Schneller, als ich gedacht, bin ich heimgekehrt. Am Montag, 21. Dezember, abends traf ich wohl und munter nach 13 tägiger Abwesenheit in Halle wieder ein.

Stieber.

## Aus Feldpostbriefen.

3. 7. 15.

Gestern brachte mir die Post Nr. 2 der Kriegszeitung, die Sie den Br. im Felde spenden, und die gewiß von allen freudig begrüßt wird. Für die 1. Nummer konnte ich nur durch wenige eilige Zeilen auf einer Feldpostkarte danken. Es waren damals besonders unruhige Tage; es war die Zeit, in der dem Feinde keine Ruhe gelassen werden durfte, als er sich nach unserm Durchbruch östlich von Jaroslau unaufhaltsam zurückzog. Durch das Bergland zwischen Lubaschow und Niemerow führte unter beständigen Gefechten unser Marsch bis nach Nawaruska und von da aus über die Grenze bis in die Gegend südlich von Grubieschow

(Grubieschow) am Bug. Es scheinen jetzt ruhigere Tage zu kommen. Wir haben einen Schützengraben gebaut, in dem wir den Feind erwarten. Jetzt bietet sich eher Zeit und Gelegenheit, für Grüße aus der Heimat zu danken und sie zu erwidern.

„Heute am Johannistag  
Soll das Ohr Euch klingen,  
Und des Meisters Hammerschlag  
Und der Brüder Grüßen mag  
Bis zu Euch hin dringen.“

So heißt es in dem poetischen „Johannisgruß an die Brüder im Felde“, als dessen Dichter ich wohl mit Recht den hochverehrten Br. Stieber vermute. Auch meine Gedanken sind an diesem Tage hingeflogen zum weihedollen Tempel auf dem Jägerberge. Wie gern hätte auch ich an der Festarbeit teilgenommen, wie gern im Kreise gel. Br. neue Stärkung empfangen, neue Kraft zur Arbeit am rohen Stein, die im rauhen Kriegsleben nicht weniger schwierig ist, als in goldenen Friedenszeiten.

Gerade der 24. Juni 1915 war ein recht unruhiger Tag für mich. Große Ereignisse brachte er zwar nicht. Es wird aber doch für Sie, meine Br., nicht uninteressant sein, wenn ich die Erlebnisse dieses Tages einmal schildere.

Am Abend des 23. 6. waren wir durch das kurz zuvor eroberte Nawaruska gezogen und hatten nordwestlich dieser Stadt bei dem Dorfe Rata eine Vorpostenstellung bezogen. Wir lösten eine Kompagnie eines hannoverschen Regiments ab, das weiter nach der Seite verschoben wurde. Die Abziehenden erzählten, daß der vor uns liegende Wald noch von Kosaken durchstreift werde, die auch einen Unteroffizierposten von ihnen gefangen genommen hätten. Doppelte Vorsicht war geboten. Hinter den zerstreut liegenden Häusern des Dorfes schwärmten wir aus und bauten für den Fall eines Angriffs einen Schützengraben. Die halbe Nacht hatten wir zu arbeiten, um in dem filzigen Moorboden eine einigermaßen gute Deckung zu schaffen. Weiter vor waren Löcher gegraben, in denen Horchposten Wache halten sollten. Ich war zuerst mit an der Reihe. Bis an den Hals im Erdloch steckend, schaute ich ins dämmerige Gelände hinaus. Eine große rechteckige Wiese breitete sich vor mir aus, vorn und links vom Walde begrenzt, rechts durch eine Höhe abgeschlossen, auf der die Landstraße nach Tomaschow entlang zog. Deutlich klang jedes geringe Geräusch durch die Nacht. Aus dem Walde war das Knacken durrer Zweige zu hören: eine Patrouille von uns stellte die Verbindung mit dem nach der Waldecke vorgeschobenen Unteroffizierposten her. Für mich kam bald die Ablösung, und ich konnte mein Nachtlager auffuchen, eine aus Holz gebaute Scheune mit einem Strohdach reichte für die ganze Feldwache. Ich wickelte mich in die Zeltbahn und legte mich aufs Stroh. Nicht lange hatte ich gelegen — es mochte die erste Stunde des 24. 6. — da entstand draußen ein Tumult, Gewehrschüsse schreckten uns auf und Befehle ertönten: „An die Gewehre!“ „In den Schützengraben!“ Schnell war jeder an seinem Platze, die Augen auf den Waldbrand gerichtet, an dem die Angreifenden erscheinen mußten. Aber nur ein Mann von uns kam hervorgetürzt. Die Patrouille, zu der er gehört hatte, war auf lauende Feinde gestoßen. Die beiden anderen Kameraden waren im Feuer der Gewehre zusammengebrochen. Eine neue Streif-

wache wurde ausgeschickt. Sie fand die beiden Vermissten tot im Gebüsch. Gewehre und Helme der Gefallenen hatten die Feinde mitgenommen. Man fand auch die Stelle, wo die Russen gewesen waren; dort lagen russische Patronenhülsen. Die beiden Toten ruhen auf dem Kriegerfriedhof in Rawaruska. — Wir blieben die Nacht über im Schützengraben. Es war eine helle Nacht; der Dämmerchein der Sonne war am nördlichen Horizont überhaupt nicht geschwunden. Um 2 Uhr schon schwangen sich Lerchen als Morgenboten in die Luft, Wachteln in großer Zahl ließen ihr „Fürchte Gott“ ertönen und Wiedehoppe flatterten krächzend von einem Maulwurfshügel zum andern. Die Nebelschleier auf der Wiese schwanden, und bald tauchte die Johannissonne strahlend über den Baumkronen auf. Das Grabenstück, in dem ich saß, führte durch einen gutgepflegten Gemüsegarten. Wie man in allen galizischen Orten beobachten kann, hatten auch hier die geflüchteten Dorfbewohner ihren Hausrat und die landwirtschaftlichen Maschinen in den Garten gestellt. Außerdem hatten sie mit Balken und Brettern gestützte Erdböhlen gebaut, in denen sie alles, was sie nicht mitnehmen konnten, aufbewahren. Hier ist ihr Hab und Gut wenigstens sicher vor dem Feuer. Da die Häuser fast nur aus Holz gebaut und mit Stroh gedeckt sind, bleiben bei einem Brande meist nur Herd, Backofen und Schornstein übrig, ein pyramidenstumpfförmlicher Unterbau mit der Schornsteinssäule darauf. Das ist ein typisches Bild, was bei allen Dorfruinen in Polen und Galizien zu beobachten ist. — Noch sicherer glaubten die Bewohner von Nadostow in Südpolen ihr Hab und Gut geborgen zu haben. Durch einen Zufall entdeckten unsere Soldaten, daß die Gräber in der Nähe des Dorfes keine Gefallenen bargen, sondern Hausrat und Lebensmittel. — Früh um 6 Uhr kam der Befehl, daß nur noch 3 Mann als Posten ausgestellt werden sollten, alle andern konnten ruhen. In die Scheune gingen wir nicht wieder. Jeder von uns hatte am eigenen Leibe die Beobachtung gemacht, daß das Stroh von allerlei Kleinvieh belebt war. Vielleicht hatten die Russen kurz vorher da gelegen. Wir säuberten darum die beiden Stuben eines Wohnhauses und bereiteten mit noch nicht gebrauchtem Stroh unser Lager. Unterdessen hatten einige Kameraden von der weiter weg haltenden Feldküche Kaffee geholt, den wir uns wohlschmecken ließen. Nach einigen Stunden der Ruhe wurde ich durch Kanonendonner geweckt. Neben dem Dorfe war unsere Artillerie aufgefahren und beschuß die Straße, die nach Tomaszow führt. Dort hatte man feindliche Kavallerie beobachtet, und dort vermutete man auch die Stellung der Infanterie. Das wurde auch bestätigt durch einen 14jährigen Jungen, den unsere Kavalleristen aufgefangen hatten. Einige Tage später sahen wir, daß er richtig ausgesagt hatte: bei Hebenne war eine gut ausgebaute Feldbefestigung mit überdeckten Gräben und Unterständen. Wer nicht gerade Posten stehen oder Patrouille gehen mußte, konnte sich beschäftigen, wie er wollte. Die Ziehbrunnen des Dorfes gaben einigermaßen gutes Wasser zum Waschen und Kochen. Die Sorge um die Nahrung steht natürlich an erster Stelle. Unsere Feldküche hat noch nie versagt. Morgens und abends bringt sie für jeden 1 l Kaffee, Tee oder sogar Kakao, mittags 1 l kräftiges Mittagessen (Hülsenfrüchte, Reis, Graupen o. ä.). Außerdem erhält jeder für den Tag ungefähr ½ kg Brot und meist gegen 100 g Schmalz, Wurst oder Speck.

Für einen kräftigen Esser, der wenig oder nichts durch die Post erhält, will das nicht recht reichen. Er versucht, hier etwas zu bekommen. Wenn die Ortsbewohner nicht geflüchtet sind, wird alles bezahlt. In menschenleeren Orten muß allerdings genommen werden, was man gerade findet. So war es auch in Nata. Manches Huhn mußte sein Leben lassen, die Keller wurden nach Kartoffeln, die Ställe nach Eiern durchsucht; in den Gärten fand man Salat, Zwiebeln und Rettiche. Sogar Liebhaber für Knoblauch hatten sich gefunden. — Den Tag über konnten wir sorglos sein, es waren genug Beobachter ausgestellt. Mit Einbruch der Dämmerung wurde der Schützengraben wieder besetzt. Die eine Hälfte der Leute wachte, die andere schlief im Graben. Beruhigend wirkte an diesem Tage auch, daß eine andere Kompagnie als Reserve hinter dem Dorfe lag. Aber der Feind griff nicht an. Nur einzelne Gewehrschüsse blitzten drüben am Waldbrande auf, die von uns erwidert wurden. Am andern Morgen wurden wir abgelöst. Die Feinde hatten sich auf ihre Stellung bei Hebenne zurückgezogen, die von einem anderen Regiment genommen wurde. Unsere Division blieb für die nächsten Tage in der Nähe von Rawaruska. Dann ging es in anstrengenden Märschen nordöstlich, nach dem Bug zu.

Wie ich schon eingangs bemerkte: große Ereignisse konnte ich nicht schildern. Aber ich glaube doch, daß meine Beobachtungen und Erlebnisse am Johannistag Ihnen, m. Br., ein einigermaßen deutliches Bild von meinem Kriegerleben geben werden. Gebe der A. B. a. W., daß es bald ein Ende hat, daß in Erfüllung geht, was unser Ehrenmeister, der f. e. Br. Graefe in der Kriegszeitung wünscht, eine „baldige glückliche Heimkehr und einen Frieden für unser Vaterland, der all' unsere Hoffnungen, die wir auf ihn setzen, erfüllt!“  
Ihr treuverb. Br. Ernst Meyer.

Feuerstellung vor Arras, 5. 7. 15.

Dem f. e. M. v. St. und allen geliebten Brüdern sage ich für die mir übersandte Kriegszeitung wie auch für die zwei Pakete von der Kriegshilfe herzlichen Dank. Ich habe mich besonders über die Zeitung recht sehr gefreut und die verschiedenen Artikel mit großem Interesse gelesen. Leider habe ich noch nie einen Br. hier draußen getroffen, was wohl zumeist daran liegt, daß jetzt im Stellungskriege die einzelnen Batterien festgelegt sind und nur wenig mit andern Truppenteilen in Berührung kommen. Ich bin seit dem 1. Mai draußen und bin am 23. Juni Unteroffizier geworden. Wir lagen erst südwestlich von Arras, waren dann eine zeitlang den Bayern zugeteilt, die uns stets äußerst kameradschaftlich aufnahmen, und stehen jetzt unweit der großen Straße Douai = Arras. Es heißt, wir würden auch noch an der Lorettohöhe eingesetzt werden, doch scheint man uns augenblicklich hier noch nicht entbehren zu können. Die Franzmänner haben sich bei allen bisherigen Angriffen, einige kleine Teilerfolge abgesehen, blutige Köpfe geholt und verhalten sich jetzt sehr ruhig, was unsere schwere und schwerste Artillerie aber nicht hindert, Arras und die betonierten Batterien in Ecurie, Roelincourt, St. Nicolas unter Feuer zu halten. Bei dieser Gelegenheit flog auch neulich die Pulverfabrik Arras in die Luft. Wir haben jetzt ein famoses Kampfflugzeug hier, welches schon 5 oder 6 feindliche Flieger heruntergeschossen hat und konnten neulich

zusehen, wie ein feindliches Flugzeug südlich Neuville abgeschossen wurde. Die armen Kerls! Aus 800—1000 m Höhe im brennenden Apparat abstürzen, ist eine böse Geschichte. Sie fielen in die französischen Linien, so daß wir über ihr Schicksal nichts Näheres erfahren haben.

Für heute allen geliebten Brüdern herzlichste Grüße von Ihrem  
Br. Ganzer II.

Der geehrten Schriftleitung der Kriegszeitung teile ich meine Beförderung zum Landwehroffizier hiermit ergebenst mit und danke gleichzeitig herzlich für die gest. Zusage der fr. Zeitung.

Wir liegen z. Zt. in herrlichem Hochwald an der Mosel, zu unsern Füßen Pont-à-Mousson, welches stark beschossen wird, wenn die Franzosen unsere Reserverquartiere beunruhigen; trotz allen Artillerie- und Infanterie-Feuers erfreut uns die Vogelwelt mit ihrem lieblichen Gesange, die Tierchen lassen sich dadurch nicht stören!

Mit brüderlichen ergebensten Grüßen Ihr  
Dr. Hauswald.

### Ergänzungen des Verzeichnisses der Kriegsteilnehmer.

- 29. Frische. Eisernes Kreuz. Meininger Verdienstkreuz.
- 30. Ganzer II ist Unteroffizier geworden.
- 37. Gössel. Wieder in Amberg.
- 42. Hauswald. Zum Landwehroffizier befördert.
- 45. Hennes. Wieder in Labry.
- 46. Herschel. Ist im Felde Regimentsarzt.
- 52. Hoffmann IV, Veterinär. Eisernes Kreuz.
- 78. Mallwitz beging in Brüssel den 65. Geburtstag und wurde gefeiert.
- 98a. Rohrwasser, Franz, Oberingenieur, Halle-Gröllwitz. Zum Heeresdienst einberufen als Vizefeldwebel bei dem Kraftwagen-Hilfsdepot in Braunschweig, Vorsteher der Reparatur-Abteilung. Fehlt im Verzeichnis.
- 117. Sachsenland I. Truppen-Übungsplatz Beverloo, Belgien.

Zwei Brüder sind durch den Heldentod ihrer Söhne in tiefe Trauer versetzt worden: Friedrich, Kreistierarzt, und Feige, Buchbindermeister. Möge es ihnen ein Trost sein, daß ihre Heldensöhne ihr Leben für das Vaterland geopfert haben. Wir fühlen von Herzen mit ihnen.

### Aus der Loge.

- 1. Geheimer Baurat Bischof in Frankfurt a. M. und Bürgermeister v. Holly in Halle sind gestorben.
- 2. Der f. E. Br. Graefe feierte am 8. August d. J. in aller Stille seinen 60. Geburtstag.
- 3. Das gleiche Fest beging unser Ehrenmitglied Hellthaler, M. v. St. der Loge Friedrich zur Standhaftigkeit in St. Quentin, wo er als Hauptmann steht.

### Aus Halle.

#### Enthüllung des Denkmals für Johann Christian Keil.

Halle, 17. Juli 1915.

An der Ecke der Magdeburger- und Krausenstraße, auf dem Gebiet der Kgl. Kliniken der Universität, aber außer-

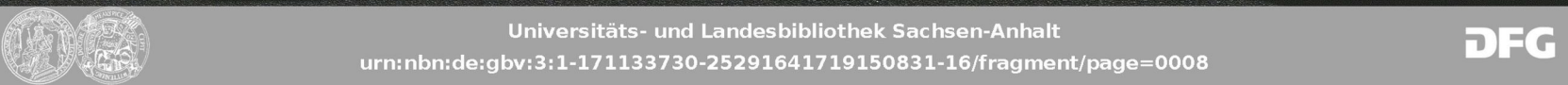
halb der für diesen Zweck zurückverlegten Einfriedigung, jedem Vorübergehenden voll sichtbar, hat das Denkmal für den großen Hallenser Arzt und Menschenfreund Johann Christian Keil seine Aufstellung gefunden, und heute Sonnabend, abends 7 Uhr, wurde das Meisterwerk Professor Max Langes in Gegenwart von Vertretern der Universität, des Oberbürgermeisters der Stadt Halle und des Vorsitzenden des Thüringisch-Sächsischen Geschichtsvereins und der Handelskammer feierlich enthüllt. Das Denkmal wurde vom Künstler in Form einer Büste auf granitem Sockel ausgeführt. Bei der Enthüllung sagte der Dekan der medizinischen Fakultät Geh. Medizinalrat Professor Dr. Keneke u. a.:

Der heutige Tag erfüllt uns langgehegte Wünsche. Mehr als hundert Jahre sind verflossen, seit Johann Christian Keil hier in Halle sein tatenreiches Leben endete. Seitdem lebte sein Name in unserer Stadt fort als der eines ihrer größten Bürger, einer Leuchte ihrer Universität, eines Hortes der Kranken wie der Gesunden; auf dem Reilsberge grüßte sein Grabdenkmal, grüßte der von ihm errichtete Obelisk, grüßten seine Bäume, die Zeitgenossen und die Nachkommen. Aber die rasche Zeit brachte neue Männer und neue Formen der Gedanken und Interessen; in dem Drängen der Gegenwart, in dem Erwarten und Vorbereiten des Zukünftigen verklang langsam die Erinnerung an Vergangenes. Und doch hatte Keils Leben und Wirken Ewigkeitswert; unerreicht steht noch heute die Höhe seiner sittlichen Kraft, seiner patriotischen Begeisterung, seiner wissenschaftlichen Forschung in seinen Werken vor unserm Auge. In diesen Werken schuf er sich ein monumentum aere perennius; und dieses Bild leuchtet zu allen Zeiten dem, der es in vergilbten Blättern zu suchen sich bemüht, in strahlender Jugendfrische entgegen. Aber nicht jedem ist es vergönnt, solche Erinnerungen wachzurufen; der Wunsch war verständlich, ein sichtbares Denkmal dem Manne zu setzen, von dem wir wünschten, daß seine hellen Augen ständig die Geschichte seiner Stadt begleiten möchten, dem Manne, dessen Kraft und Eigenart auch unserer Generation wie einst den Vorfahren vorbildlich sein sollte.

Für die Nachkommen Keils widmete Herr Referendar Siegfried Krukenberg einen Eichenkranz mit schwarzweißer Schleife und für die Loge zu den drei Degen Herr Geheimer Justizrat Elze einen Lorbeerkranz mit blauer Schleife.

Seine Worte galten dem begeisterten Freimaurer Keil, dem edlen Menschen, dem großen Wohltäter in schwerer Zeit. In dieser feierlichen Abendstunde und vor dem Allmächtigen, der wie vor hundert Jahren jetzt wieder die Geschichte unseres Volkes so wunderbar leitet, gedachte er namens der Brüder der Loge zu den drei Degen des Mannes, dessen Geist alles Hohe, alles Schöne erstrebte, der neben vielem Großen ihnen das herrliche Heim auf dem Jägerberge schuf. „Dir und Deiner Liebe, die das Leben ließ für das Leiden der Menschen, Dir sei Dank und Dein Andenken soll unter uns leben immerdar!“

Dieser Bericht ist der Halleischen Zeitung entnommen. Nicht verhehlt darf werden, daß weder die Ausführung des Denkmals, noch der gewählte Platz einwandfrei erscheint.





# Kriegs-Zeitung

## der Loge zu den drei Degen in Halle a. S.

als Handschrift für Br. Freimaurer gedruckt.

### Rede zum Johannisfest.

(Fortsetzung und Schluß).

Auf dieses Streben nach Verinnerlichung unseres ganzen Wesens weist uns auch der Jenenser Philosoph Rudolf Cuxen in seiner Schrift: „Zur Sammlung der Geister.“ Auch nach ihm kann die Krise der Gegenwart nur durch Rückkehr zur wahren Natur des Deutschen gründlich geheilt werden. Deutsch sein heißt vor allen Dingen: „Arbeiten aus Liebe für die Arbeit selbst“, es heißt sich von jedem Egoismus befreien und in der Hingabe an die beharrende methodische Arbeit inneres Wachstum suchen. Das Trachten nach einer inneren Bildung, nach einer Innerlichkeit ist wesentlicher Charakterzug des Deutschen. Die tiefe Ursache dieses Strebens nach Innerlichkeit ist das Gefühl einer inneren Verwandtschaft des Menschen mit dem Ganzen der Wirklichkeit, oder, wie andere es nennen, das Streben der Seele nach dem Anschluß an das Göttliche. Aus diesem Zuge der Innerlichkeit gehen auch die Leistungen des deutschen Volkes hervor in Religion, Philosophie, Literatur, Erziehung, Musik. Darauf beruht das, was uns von anderen Völkern unterscheidet und vor ihnen auszeichnet. Darauf beruht auch der deutsche Idealismus. Dieser ist nie ein weltfernes Schwärmen gewesen oder ein toter Quietismus, sondern ein fortwährendes Umgestalten der gegebenen Wirklichkeit im Sinn des Ideals. Auch die größten deutschen Geister sind so in die gegebene Wirklichkeit hinabgestiegen und haben sie umgewandelt in idealem Sinne! Wenn wir so an uns und unserer Umgebung arbeiten, ohne versteckte Nebenzwecke, um der Sache willen, wenn wir das Gute tun um des Guten willen, wenn wir nicht bei jeder Handlung fragen: was habe ich davon, dann werden wir dazu beitragen, den guten Kern des deutschen Wesens zu erhalten, und wo er etwa verschüttet war, wieder ans Licht zu fördern. Dann wird die Seele des deutschen Volkes aus dem furchtbaren Kampfe geläutert und veredelt hervorgehen und in ihrer ursprünglichen Schönheit strahlen.

Dann wollen wir auch in idealem Sinne an die mannigfachen praktischen Arbeiten herangehen, die unser haren. Ist doch über das deutsche Land eine entsetzliche Sturmflut dahingegangen, — sie hat uns nicht fortgerissen, aber sie hat viel verwüstet, überall sieht man ihre Spuren.

So mancher, mag er nun im Felde gestanden haben oder daheim geblieben sein, glaubt sein Lebenswerk vernichtet. Daß bei einer solchen Lage ihm in erster Linie eigene Bemühung helfen muß (Hilf dir selbst, so wird Gott dir helfen), braucht nicht erst gesagt zu werden, auch können an dieser Stelle Ratschläge ihm nicht erteilt werden!

Aber an einem neuen Gedanken können wir doch nicht vorüber gehen. In schwerem Kampfe haben die beiden großen Kaiserreiche Mitteleuropas gegen die ganze Welt fest zusammen gestanden. Der Geist, in dem unsere Feinde kämpfen, bringt es mit sich, daß sie auch im Frieden fortfahren werden, unsere geschäftlichen Interessen zu schädigen, uns von den Handelsplätzen zu verdrängen. Was liegt da näher, als daß alles, was in Mitteleuropa deutsch heißt, sich ihnen gegenüber zu einem großen friedlichen Handelsbunde zusammenschließt und daß die 120 Millionen Einwohner der Zentralmächte ihre pekuniären Mittel, ihre intellektuelle und wissenschaftliche Kraft zu gemeinsamer Aktion, zu gemeinsamer Abwehr vereinigen? So wird auch auf diesem Gebiete deutschem Geiste der Sieg sicher sein!

Aber auch die innere Entwicklung uns mehr als ein heißes Verlangen hat, wollen wir in deut-

Genossen wir vielleicht Freiheit? Das werden wir können. Konnte doch jeder in jeder Tätigkeit sich so frei einem anderen Volke; war doch Meinungsäußerung der weiteste doch selbst diejenigen Geister u Änderung der Grundlagen unseres Lebens verlangten, nicht nur d sondern selbst Schritte zur Er nehmen. Nun haben sich abe ohne Unterschied von Rang, Bi Erhaltung des Ganzen aufgeop billig, daß sie an allen Beloh tüchtigen Bürgern zukommen l jeden Unterschied, teil haben u was sie auch im Frieden dur Einschränkung genießen. Die d aller vor dem Gesetze nicht nur, so

